

Die Bedeutung von Charles de Foucauld für die Kirche von heute

Gisbert Greshake, Freiburg

Die folgenden Ausführungen wurden erstmals auf dem Jahrestreffen 1989 der Priestergemeinschaft Jesus-Caritas (Geistliche Familie Charles de Foucauld) vorgetragen. Deshalb sind sie auch gleich auf das Problem zugespißt: Welche Bedeutung haben die Impulse, die von der geistlichen Gestalt Charles de Foucaulds ausgehen, für unsere Seelsorge, für den Stil unserer Pastoral und für das Erscheinungsbild der Kirche? Für diese „Übersetzung“ der Botschaft von Bruder Karl in das Hier und Heute verdanke ich viele Anregungen den Schwestern und Brüdern der Geistlichen Familie Charles de Foucaulds, ohne daß ich dies immer im einzelnen kenntlich mache bzw. kenntlich machen kann*. Jedenfalls bin von einer Reihe der folgenden Ausführungen nicht eigentlich ich der Autor, sondern es handelt sich um gelebte und danach formulierte Erfahrungen vieler heutiger „Jünger“ Bruder Karls.

Vorweg ein methodisch-hermeneutischer Hinweis: Wenn man die Spiritualität Charles de Foucaulds in einzelne Teile zerlegt und sie – wie das im folgenden geschieht – in einige Zentralworte aufschlüsselt, so sind die einzelnen Elemente, je für sich gesehen, nicht sonderlich originell. Man kann fast alles, was Bruder Karl gesagt, getan und gewirkt hat, auch schon in der Geschichte der Spiritualität vor ihm finden. Im übrigen weiß man ja auch, daß er die großen spirituellen Gestalten der Vergangenheit sehr genau gekannt bzw. sogar studiert hat: Franz von Assisi, Johannes vom Kreuz, Teresa von Avila, Ignatius von Loyola und andere mehr. Hinzu kommt noch, daß ihm entscheidende spirituelle Schwerpunkte von außen dargereicht wurden: So etwa kam ihm aus der Spiritualität seiner Zeit die spezifisch französische Variante der Herz-Jesu-Verehrung und der eucharistischen Frömmigkeit zu; anderes wurde ihm

* Vgl. aber besonders G. Belker, *Im Dienst der Gemeinde*. – Impulse zu einer Pastoral aus der Spiritualität von Charles de Foucauld, in: *Pastoralblatt* 35 (1983) 374–376; J. Kempe, *Bruderschaft im Spannungsfeld der Gemeinde*. Pastorale Praxisreflexion nach fünfzehnjährigem Gemeindedienst, in: *Priestergemeinschaft JESUS CARITAS*, Rundbrief der deutschsprachigen Bruderschaften, Oktober 1986, 12–21.

vermittelt durch die Begegnung mit dem Islam und nicht zuletzt durch seinen geistlichen Vater Abbé Huvelin. Von letzterem hat er vor allem die Stichworte „Nazareth“ und „letzter Platz“ geerbt. Und doch gibt es trotz dieser vielfältigen Abhängigkeit eine wirkliche „Originalität“ der Spiritualität von Bruder Karl. Sie besteht darin, daß viele Elemente, die vor ihm oder zu seiner Zeit bereits lebendig waren, durch ihn eine neue Synthese und damit eine überzeugende neue *Gestalt* gefunden haben. Das *Gestalthafte* also, d.h. der Umstand, daß die verschiedenen Teilstücke sich buchstäblich zu einem Ganzen ergänzen und ein gelebtes Ganzes ergeben: das ist das Originelle des spirituellen Projekts von Bruder Karl.

Wenn mithin die folgenden Darlegungen um vier zentrale Schlüsselworte gruppiert sind und damit die Spiritualität von Charles de Foucauld gleichsam in vier Elemente zergliedert ist, so darf man nie vergessen, daß es hier um ein unteilbares Ganzes geht, das bei ihm eine gelebte Synthese gefunden hat. Jede Isolierung eines einzelnen Elementes, jede Vernachlässigung eines anderen würde gerade das Ganze der Gestalt zerstören.

„Le sens de Dieu“

Als erste (wie auch dann später als zweite) Charakterisierung der Spiritualität von Bruder Karl wurde eine französische Formulierung: „Le sens de Dieu“ gewählt, weil das Gemeinte sich nur schlecht präzise im Deutschen wiedergeben läßt. Die wörtliche Übersetzung: „Der Sinn für Gott“ gibt kaum die eigentliche Sinntiefe wieder. Gemeint ist mit „sens de Dieu“, daß dem Menschen das, was und wer Gott ist, einmal wirklich unter die Haut geht, daß er entdeckt: Gott ist der Lebendige, der Allmächtige und Allliebende, ein verzehrendes Feuer, jene Wirklichkeit, die den Menschen ganz und gar umgreift: Grund und Ziel des Lebens, so, daß das Geschöpf jetzt und in alle Ewigkeit vor Gott steht, von ihm beschenkt, getroffen und in Anspruch genommen ist. „Leidenschaft für Gott“, so könnte man vielleicht sehr frei, aber angemessen die Wendung „sens de Dieu“ übersetzen.

Bruder Karl hat eine erste staunende Erfahrung dieses „sens de Dieu“ vor seiner sogenannten Bekehrung an seiner Kusine Madame de Bondy gemacht, an der er das „esse coram Deo“ (= das Leben als Stehen vor der überwältigenden Wirklichkeit Gottes), als etwas ungemein Beeindruckendes und Überzeugendes wahrnahm, ohne es jedoch selbst nachvollziehen zu können. Dann aber hat er diesen „sens de Dieu“ gesehen

bei den Moslems in Algerien und Marokko. Es hat auf ihn einen ungeheuer tiefen Eindruck gemacht, daß Menschen mitten im öffentlichen Verkehr und Trubel des Alltags bei den Gebetsaufforderungen der Muezzin sich zu Boden werfen und in der Haltung der Anbetung Gott die Ehre geben. Diese Erfahrung hat ihn nie in Ruhe gelassen. Nicht an der abgebrühten Frömmigkeit der christlichen Bürger Frankreichs, sondern an den Moslems ist ihm aufgegangen, was das heißt: von Gott leidenschaftlich erfaßt zu sein. Und dies hat auch etwas mit der Wüstenerfahrung zu tun, die sowohl den Moslems Afrikas wie auch später Bruder Karl zuteil ist: Wüste hat etwas Unerbittliches, Forderndes an sich. Jahwe ist „der Gott, der aus der Wüste kommt“ und der als solcher ein leidenschaftlicher Gott ist, ein eifernder Gott, ein Gott, der den Menschen nicht in Ruhe läßt.

Auf diesem Hintergrund war auch die „Bekehrung“ Bruder Karls – trotz aller vorbereitenden Schritte – wie ein Blitz, der sein Leben von der Wirklichkeit des lebendigen Gottes treffen, ja umwerfen ließ. Bekannt ist die Notiz in einem seiner Briefe: „Sobald ich zum Glauben gekommen war, daß es einen Gott gab, da begriff ich, daß ich nicht anders handeln konnte, als nur für ihn zu leben. Meine Berufung zum Leben nach dem Evangelium datiert in der gleichen Stunde wie mein Glaube. Gott ist so groß, und es gibt eine solche Differenz zwischen Gott und all dem, was er nicht ist!“¹ Hier ist die Erfahrung der *Differenz* zwischen Gott und Nicht-Gott thematisiert und darin das Überwältigtsein des Geschöpfes von der Größe und Transzendenz Gottes.

Der Grundakt seines Lebens wird von jetzt an die Anbetung, aus der alles andere hervorzugehen und in das alles andere sich immer wieder hineinzu-„konzentrieren“ hat. Die Anbetung ist der Ort, wo sich stets neu die Leidenschaft für Gott entzündet.

Der christliche Gott aber ist der in Jesus offenbare Gott. Und so wird der „sens de Dieu“ konkret festgemacht an der Person Jesu Christi. Im Hinblick darauf schreibt Bruder Karl: „Allein der Herr verdient es, mit ganzer Leidenschaft geliebt zu werden. Selig die Trümmer (in unserem Leben), die uns der Einsicht in diese Wahrheit näherbrachten.“²

„Leidenschaft für Gott“ – „Leidenschaft für Jesus Christus“, damit verbunden „Leidenschaft für das Evangelium.“ Sie drückt sich etwa aus in dem Satz: „Ich bin bereit, bis zum Jüngsten Tag zu leben und bis an das Ende der Welt zu gehen, um des Evangeliums willen.“³ Wenn es um

¹ *Brief an Henry de Castries* v. 14. August 1901, in: *Oeuvres Spirituelles*. Anthologie hrsg. v. D. Barrat, Paris 1958, 661.

² *Ecrits Spirituelles*, Paris 1933, 242.

³ Ebd. 229.

Jesus Christus und sein Evangelium geht, dann gibt es keine Bedingungen, Vorbehalte, Modifikationen – dann ist alles einzusetzen.

Halten wir hier einen Augenblick inne und fragen, was uns dieser Grundzug der spirituellen Gestalt Bruder Karls in unserer Situation zu sagen hat. Unsere geistige, kirchliche und seelsorgliche Situation ist – wenn man es sehr plakativ und holzschnittartig zusammenfaßt – wohl durch folgende Faktoren charakterisiert:

Erstens ist da das Umfeld, das wir gewöhnlich mit dem Schlagwort „säkularisierte Welt“ bezeichnen. Gott kommt für viele, für die meisten(?) Menschen in unserer Welt nicht mehr vor. Sie läuft in sich geschlossen gut oder schlecht ohne ihn ab. Der Glaube ist dabei zu verdunsten, ohne daß man bewußt etwas gegen den Glauben hat oder gegen ihn tut. Er ist für viele Menschen ganz einfach irrelevant, gleichgültig. Man zuckt mit den Achseln. „Glaube an Gott“ – was soll das?

Zweitens: Auch bei denen, die noch an Gott glauben – nehmen wir unsere sogenannten aktiven oder praktizierenden Gemeindemitglieder –, steht Gott weithin außerhalb der Welt, er lebt gleichsam in einer jenseitigen Welt, der man sich am Sonntag, im festlichen Kult oder an Knotenpunkten des Lebens zuwendet, um seine religiösen Bedürfnisse zu befriedigen: die Sehnsucht nach Sinn, ein vages Verlangen nach göttlichem Beistand und Segen, das Bedürfnis nach Sprengung der grauen Alltagswelt. So ist auch der praktizierte Glaube weithin funktionalisiert entweder auf die Bedürfnisse bürgerlichen Lebens hin oder – in eher „linken“ Kreisen – auf das Bedürfnis, sich die eigenen politischen Anschauungen ideologisch vom Evangelium her überhöhen und verstärken zu lassen. Jedenfalls ist für viele Christen Gott keine lebendige Wirklichkeit mehr.

Drittens: Weil Gott in weiten Bereichen des Lebens nicht mehr vorkommt, weil er so fern und belanglos ist, wird der christliche Glaube, auch was seine pastorale Schwerpunktsetzung betrifft, nicht selten als eine intensive Form von Mitmenschlichkeit und Hilfe zu einem glückenden Leben vorgestellt und praktiziert. Er wird betrachtet in seiner Relevanz für das menschliche Leben, auf daß es groß und schön wird und gelingen kann. „Wofür ist Glaube gut?“ fragen die Menschen, vor allem die jungen Leute. Und wir geben sogar bereitwillig Antwort auf diese Frage, anstatt zunächst einmal – provozierend – zu sagen: Glaube ist zu gar nichts gut! Denn Glaube, Beziehung zu Gott, darf nicht auf mich hin verzweckt werden, genauso wenig wie Gebet verzweckt werden darf auf das Bedürfnis hin, wieder einmal die geistig-geistlichen Kräfte „aufzutanken“. Zunächst einmal bin ich für Gott da und darf nicht Gott für mich vereinnahmen. Das hat Bruder Karl vom Islam gelernt und später

dann von Johannes vom Kreuz und der Karmelspiritualität. Bei beiden lernte er das Ergriffensein von der überwältigenden Wirklichkeit Gottes und Glaube als leidenschaftlichen Einsatz für Gott kennen.

Doch kehren wir zurück zu den Charakteristika unserer heutigen Situation: „säkularisierte Welt“, Funktionalisierung des Glaubens, Seelsorge primär als Dienst an der Humanisierung des Menschen. Angesichts dieser drei spezifischen Züge unserer Zeit hat uns die Gestalt Bruder Karls Entscheidendes zu sagen, und zwar dies: Das Erste und Wichtigste für den Menschen und für die Welt ist das Durchdrungen-sein von der überwältigenden Wirklichkeit Gottes, und zwar nicht weil und insofern sich das zugleich für mich auszahlt, weil es gut für mich ist, weil es mir etwas bringt, so daß der Glaube an Gott letztlich zu einer subtilen Weise der Selbstbefriedigung des Menschen, also zum Götzendienst wird, sondern ganz einfach, weil Gott Gott ist und es „verdient, mit ganzer Leidenschaft geliebt zu werden“.

Wenn wir nun sehen, daß die heutige Welt – wie sie sich in unseren Ländern darstellt – sich diesem Gott entweder ganz verschließt oder ihn nur noch gelten läßt, insofern er *mir* etwas bringt und sich sein Evangelium für alle möglichen Ziele und Zwecke instrumentalisieren läßt, dann wäre die erste und wichtigste Aufgabe der Kirche und der Seelsorge, die Wirklichkeit des lebendigen Gottes zu bezeugen, durch Worte – ja auch! –, aber vor allem durch das eigene Leben, insbesondere durch die Praxis der zweckfreien Anbetung Gottes und durch den Geist der Anbetung in unserem Leben. Viele Menschen sehnen sich nach dem Zeugnis einer radikalen Gottesliebe, besser noch: sie sehnen sich danach, daß glaubende Menschen die Wirklichkeit Gottes ganz ernst nehmen. Mehr als jedes Wort vermag hier das gelebte Zeugnis. Können die Menschen an unserem Leben ablesen, daß es über sich selbst hinausgeht auf den Deus semper maior?

Je klarer und eindeutiger dieses Zeugnis auch unseren pastoralen Dienst durchdringt, desto glaubwürdiger wird unser Tun. Die Pastoral lebt in erster Linie nicht von Methoden – Zielgruppen – klugen Pastoralplänen. Diese sind wichtig, aber nicht das eigentlich integrierende Element. Die Pastoral lebt in erster Linie vom Zeugnis unserer persönlichen, durch das Leben abgedeckten Leidenschaft für Gott, für Jesus Christus, für sein Evangelium. So steht es auch auf dem Grab von Bruder Karl als einer seiner wichtigsten Leitsätze: „Ich will das Evangelium herausschreien *durch mein ganzes Leben*“. Unser eigenes Leben und das der Kirche hat vor allem andern Gott zu bezeugen, die Wirklichkeit Gottes, die Liebe Gottes, das Evangelium Gottes. Manchmal denke ich, daß wir die Seelsorge in den Ländern unserer säkularisierten Welt falsch an-

packen, und zwar an der Wurzel verkehrt anpacken. Allmählich müßten doch alle merken, daß da etwas Grundsätzliches nicht stimmen kann. Noch nie hat die Kirche so viele Mittel besessen, um den Glauben zu verkünden: Geldmittel für Bildungseinrichtungen, Schulen, Fortbildungsinstitutionen, Medienmittel (Zeitungen, Radio, Fernsehen), gesellschaftliche Mittel (Möglichkeiten zum schulischen Religionsunterricht, zum sozialen Engagement, zur Bildungsarbeit und dergleichen). Noch nie gab es so viele Aus- und Weiterbildungsinstitutionen für pastorale Tätigkeit, noch nie so viele pastorale Literatur, Fortbildungskurse. Vielleicht waren auch viele Seelsorger noch nie eifriger, engagierter, zupackender als heute. Und das Ergebnis? Noch nie war vermutlich in der Geschichte der Kirche das Verhältnis von „input“ und „output“ niederschmetternder. Manchmal scheint es, als ob die ganze Arbeit im Sande verlief. Und deshalb resignieren ja auch so viele. Müßten wir nicht ganz neu überlegen, was eigentlich das A und O allen kirchlichen Tuns ist? Eben nicht alle möglichen pastoralen Aktionen und Tätigkeiten, seien sie nun liturgischer, diakonaler oder sozialpolitischer Art. Vielmehr geht es darum, Zeugnis vom lebendigen Gott zu geben durch das Leben der Glaubenden. Das ist übrigens das einzige, was in unserer Welt und Gesellschaft sonst kein anderer tun kann und tut: Zeugnis vom lebendigen Gott geben, leidenschaftlich auf ihn, auf Jesus Christus, auf sein Evangelium hinweisen. Glaubhaftes Zeugnis für Gott ist aber der Akt der Anbetung und die Haltung der Anbetung. Darin vereint sich im wahrsten Sinne des Wortes christliches Leben, d. h. hier sollte es seinen Einheitspunkt haben.

Ganz auf dieser Linie hat Bischof Wanke von Erfurt vor einiger Zeit folgendes geschrieben: „Die Wirksamkeit der priesterlichen Sendung lebt von ihrer Absichtslosigkeit. Dieser Satz klingt zunächst etwas provozierend, meint aber etwas ganz Schlichtes: ‚Früchte‘ wachsen nicht auf Befehl, sondern im Normalfall von allein. Die wahren Früchte unserer priesterlichen Sendung kommen nicht durch krampfhaften Aktionismus zustande, sondern allein durch die Geduld und die Ausdauer, aus der Kraft der ‚Mitte‘ zu leben. Es geht uns in unserem priesterlichen Dienst wie bei manchen anderen Dingen: Direkt und unmittelbar angestrebt, entziehen sie sich uns. Anderes, was wir überhaupt nicht im Blick hatten, schenkt sich uns von allein... Ich habe um die Priester Angst, die das neueste pastoraltheologische Rezeptbuch gelesen haben müssen, um gute Priester sein zu können. Der Satz ‚Nun laßt uns aber eine fachgerechte, methodenbewußte Pastoral machen!‘ wird sich im Normalfall lähmend auf die Seelsorge auswirken – so ähnlich wie die forsche Aufforderung in eine schweigsame Runde ‚Nun wollen wir uns einmal gut

unterhalten!‘ das Schweigen nur um so eisiger macht. Der Priester muß sich gewiß über seinen Sendungsauftrag und die Methoden seines Dienstes ... Rechenschaft geben, aber er wird wissen, daß die ‚Frucht‘ seines Tuns von allein wachsen wird, wenn er nur das eine ‚Notwendige‘ tut. Vielleicht können wir es auch so sagen: Wir müssen mehr bei uns selbst (und beim Herrn) sein, um besser bei den Menschen sein zu können. Wir müssen absichtsloser unter den Menschen sein, um ihnen ein Licht aufstecken zu können. Wir müssen inmitten des allgemeinen Lärms noch viel stiller werden, damit die Hörbereiten aufhören können. Ob wir nicht unseren Dienst noch stärker ‚verfremden‘ müssen, damit er nicht als Service einer Dienstleistungsgesellschaft für sanfte Humanisierung mißverstanden werden kann?“⁴

„Le sens de Dieu“ – „leidenschaftlich ergriffen sein von Gott“, so etwas wie eine „Elia-Existenz“ führen – darin kristallisiert sich ein erstes Element der Spiritualität von Bruder Karl.

Présence

Présence heißt wörtlich übersetzt „Gegenwart“. Gemeint ist: ganz da-sein bei den Menschen. Das scheint zunächst in Spannung zum ersten Schlüsselwort „Le sens de Dieu“ zu stehen. Doch anfangs wurde schon darauf hingewiesen: Das Besondere der spirituellen Gestalt von Charles de Foucauld besteht gerade darin, die Einheit der verschiedenen Elemente und „Pole“ zu leben.

Er selbst schreibt: „Die Vereinfachung unseres Lebens, unsere vollständige Bereitschaft, Gott über uns verfügen zu lassen, kommt in der Leichtigkeit zum Ausdruck, mit der wir den Übergang vom Gebet zum Dienst an den Menschen – und umgekehrt – vollziehen.“⁵ Leben in der Anbetung *und* Leben im Dasein für die Menschen, also: Anbetung und Engagement, Kontemplation und Aktion, oder – wie es in Taizé heißt – „Mystik und Kampf“ bilden eine polar-gespannte Einheit und haben eine dynamische Wechselbeziehung. Ohne Anbetung und Kontemplation verliert der Mensch jene Identität, in der und für die er geschaffen ist, nämlich vor dem lebendigen Gott zu stehen; ohne Engagement und Aktion für die anderen würde er vor einem abstrakten, leblosen Gott ste-

⁴ J. Wanke, *Communio und missio*. Überlegungen zu Aussagen der römischen Bischofssynode 1971 über das Priesteramt, in: *Priesterliche Lebensformen*, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz = Arbeitshilfen Nr. 36, Bonn o. J. (= 1984), 22f.

⁵ *Wasser aus der Wüste*. Worte aus dem Leben von Ch. d. Foucauld, hrsg. v. R. E. Frische, Gießen-Basel 1983, 65.

hen. Denn der Gott unserer Leidenschaft ist selbst ein leidenschaftlicher Gott, der ganz auf die Menschen zugegangen ist, der sich bis zum Letzten als „Gott der Menschen“ für die Menschen engagiert hat. Engagement, Aktion, Dienst heißt somit: sich in die Bewegung Gottes selbst hineinnehmen lassen. „Wer wagt zu behaupten, das kontemplative Leben sei vollkommener als das aktive, oder umgekehrt? Hat doch Jesus beides als eines gelebt“⁶, schreibt Bruder Karl. Deshalb verstand er sich auch als „frère universel“, als „Bruder aller Menschen“. Und der von ihm (wie übrigens auch von Karl Rahner) am häufigsten zitierte Schriftvers heißt: „Was immer ihr einem dieser Geringsten, die meine Brüder sind, tut, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40).

Einheit von Kontemplation und Aktion ist etwas sehr Spezifisches für Bruder Karl und von daher auch für die Spiritualität seiner geistlichen Familie, eine Einheit, in der kein Pol für den andern verzweckt oder auf den andern reduziert werden darf.

Das Schlüsselwort *présence* – Dasein für andere – gewinnt nun bei Bruder Karl sehr eigentümliche Strukturzüge, die im folgenden ein wenig aufgeschossen werden sollen.

Eine erste Strukturierung läßt sich am Stichwort „Nazareth“ ablesen. Das Stichwort „Nazareth“ ist nicht originell von Bruder Karl selbst entdeckt worden, es wurde ihm vermittelt durch Abbé Huvelin. Aber Charles de Foucauld hat es im Lauf seines Lebens mit eigenen Erfahrungen gefüllt und dadurch neu interpretiert. Was ist mit „Nazareth“ gemeint? Zunächst einmal eine staunenswerte, umwerfende, ja geradezu skandalisierende Wahrheit unseres Glaubens: Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat 30 Jahre lang in Nazareth gelebt, in jenem letzten Kaff, das man vorher nicht kannte und das ein total verlorenes Dasein am Rande der Welt fristete. Um es provozierend zu formulieren: Gott, der in Jesus Christus Mensch wurde und sich in ihm für immer mit der Welt verbunden hat, hatte nichts Besseres zu tun, als den allergrößten Teil seines Lebens in diesem „Dreckloch“, gewissermaßen in einer Sackgasse der Weltgeschichte, zu verbringen. Nur drei Jahre, nach einigen Exegeten gar nur ein Jahr sogenanntes öffentliches Leben, und sonst: Nazareth. Über Nazareth gibt es in der Heiligen Schrift nur drei Dinge zu berichten. *Erstens*: Jesus Christus hat in Nazareth gelebt und heißt Nazarener. *Zweitens*: Er war seinen Eltern untertan, und das heißt im weiteren Sinne doch wohl nicht nur seinen Eltern, sondern auch den Bräuchen, Gewohnheiten, Erfordernissen und Zwängen dieses Kaffs. *Drittens*: In dieser ereignislosen, unbedeutenden Alltäglichkeit nahm er nicht nur zu an

⁶ Ebd. 40.

Alter, sondern auch „an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen“. Sonst gibt es über die Zeit von Nazareth nichts zu berichten, es war nichts zu berichten. Nicht in Sensationen (wie es die apokryphen Evangelien gerne hätten), nicht in spektakulären Ereignissen, nein, in Nazareth, d. h. im grauen Alltag geschieht Wachsen und Reifen vor Gott und den Menschen. Dreißig Jahre also lebt der Sohn Gottes in niedrigster, extremster Alltäglichkeit: das ist die provozierende Botschaft von Nazareth. Sie ist eine der deutlichsten Konkretionen der Tatsache, daß Gott sich ganz und gar „entäußert“ hat (vgl. Phil 2, 7), daß er Fleisch geworden ist (Joh 1, 14). Er ist so tief in die Strukturen der Welt eingegangen, daß er nicht nur in einem allgemeinen Sinn Mensch geworden ist, sondern ein ganz gewöhnlicher, kleiner, geringer Mensch, einer von denen, die nichts Besonderes darstellen, die von der großen Geschichte der Welt vergessen werden. Kurz: Gott ist nicht einfach Mensch, sondern „Fleisch“ geworden. Gerade so aber ist er den Mitbewohnern von Nazareth ganz „präsent“. Présence in Nazareth, das ist die Präsenz Gottes im Niedrigen und Alltäglichen der Welt. Im Kleinen und Gewöhnlichen verbirgt sich Gottes Herrlichkeit.

Genau hier gewinnt nun das Stichwort Nazareth Bedeutung für den eigenen Glauben. Man braucht sich ja nur einmal zu fragen: Wo ist mein Nazareth, mein Alltag, mein ganz gewöhnliches verbrauchtes Alltagsleben mit seinem sich immer wiederholenden Trott, mit seinen Kleinigkeiten und Armseligkeiten? Und dann sollte man sich fragen: Habe auch ich den Mut, Nazareth als Gestalt *der* Herrlichkeit Gottes zu begreifen, die sich in den gewöhnlichen Alltag hinein entäußert hat?

Auf dieser Linie versteht Bruder Karl zunächst Nazareth, nämlich als Teilhabe an der Bewegung der Selbstentäußerung Gottes in die Armseeligkeit eines Menschenlebens hinein. Dabei nimmt für Bruder Karl, der als Adliger kein Verhältnis zur Handarbeit hatte, die Teilhabe an der gewöhnlichen Arbeitswelt noch einmal eine besondere Brisanz an. Nazareth bedeutet für ihn, so wie Jesus in der Gestalt eines kleinen, gewöhnlichen, durch niedrige Arbeit bestimmten Lebens zu leben und gerade darin Gottes Herrlichkeit zu entdecken. Das alte Prinzip der Mystik: Gott in allen Dingen finden, erhält so bei Bruder Karl die besondere Pointe, Gott gerade im Alltäglichen und Geringen zu finden.

Das hat aber sofort eine wichtige Konsequenz. Wie Jesus in Nazareth leben, das bedeutet auch: wie Jesus mit den Menschen sein, *présence* bei den Menschen verwirklichen. So wie Jesus gerade in Nazareth ein solidarisches Mitsein mit den Menschen lebte: in der Familie, im Beruf, im Dorf, so hat auch der Jünger ganz da zu sein für die Menschen und sich um solidarische Beziehungen zu ihnen zu bemühen. So wird Naza-

reth für Bruder Karl der Ort brüderlichen Zusammenlebens. Wie kein anderer verlangt er zeitlebens nach Brüdern, mit denen zusammen er „Nazareth“ leben will, in einer geistlichen Bruderschaft, für die er das Vorstellungsbild der heiligen Familie vor sich hat. Hier ist die wichtigste Tugend die Gastfreundschaft, das offene Haus, in das jeder, vor allem die Kleinen und Armen problemlos kommen können und wo jedem ohne große Worte und Gesten Hilfe, Trost und Zuwendung zuteil wird.

Eine zweite Strukturlinie des Schlüsselwortes *présence* läßt sich an der besonderen Akzentuierung *des einzelnen* festmachen: Dasein für den einzelnen. Das hängt im übrigen auch noch einmal mit „Nazareth“ zusammen. Nazareth ist nicht der Raum großer Aktionen, Strukturreformen, Pastoralstrategien, Seelsorgsprogramme, sondern der Ort, wo Menschen brüderliche Beziehungen verwirklichen, bei denen der einzelne zählt und nicht die Zahl, nicht das Quantum, nicht der Erfolg, sondern die Authentizität der Beziehungen. Es ist eine durchgehende Erfahrung, welche die Menschen mit Bruder Karl gemacht haben, daß die einzelnen sich von ihm angenommen und respektiert fühlten. Er hat Zeit für jeden, für persönliche Sorgen und Nöte. Darum fragt er auch bei seiner Entscheidung, wohin er als Priester gehen soll, nicht danach: Wo treffe ich zahlenmäßig mehr Menschen, wo sind größere Bereiche da, wo winkt der größere Erfolg? – sondern: wo sind Menschen, die mich mehr brauchen? Deswegen verläßt er z. B. die Garnisonstadt Beni Abbès und geht in das Zentrum der Sahara, zu den Entferntesten, zu denen, die überhaupt noch keinen Kontakt mit dem christlichen Glauben hatten; er geht nach Tamanrasset.

Eine dritte Strukturlinie der *présence* ist die *Praxis*, ein Zug, den er selbst erst im Lauf seines Lebens mehr und mehr entdeckt hat und worin er schließlich gegen Ende seines Lebens seiner Zeit um Jahrzehnte voraus war. Während nämlich am Anfang seines geistlichen Weges das kontemplative Moment vorherrschte (auch Nazareth war für ihn anfangs eine vorwiegend kontemplativ-statische Größe: ganz schlicht und einfach mit Gott unter den Menschen leben), nimmt dieses Für-die-Menschen-da-Sein einen zunehmend praxisbezogenen und damit dynamischen Charakter an. In einem Brief an P. Guérni schreibt Bruder Karl: „Wir sind verpflichtet, ‚den Nächsten zu lieben wie uns selbst‘ und ‚an anderen zu tun, was wir wünschen, das uns selbst getan werde‘, und dementsprechend alle nötigen Mittel zu ergreifen, um den Bedrückten Erleichterung zu verschaffen. ‚Was wir für sie tun, tun wir für Jesus. Was wir an ihnen versäumen, versäumen wir an Jesus.‘ Jedenfalls haben wir nicht das Recht, stumme Hunde zu sein. Mir scheint, wir dürfen uns nie mit dem Unrecht abfinden, sondern müssen es mit aller Kraft bekämp-

fen.“⁷ In diesem Zitat steht eine Formulierung aus dem Propheten Jeremia: „Kein stummer Hund sein“, ein Wort, das Bruder Karl in den letzten Jahren seines Lebens häufig wiederholt. Er entdeckt nämlich immer mehr die Ungerechtigkeiten des Kolonialsystems, vor allem die von der französischen Besatzung zum Teil geduldete Sklaverei, er entdeckt die Not des kulturellen Niedergangs der Tuareg, die sich äußert in Alkoholumismus und Unmoral sowie in Zerbrennen des bisherigen wirtschaftlichen Systems. Angesichts dieser Erfahrungen benutzt er seine früheren kameradschaftlichen Beziehungen zu den Offizieren, um Einspruch zu erheben; er fertigt Gutachten zur Sklavenfrage an und interveniert an das Parlament in Paris, setzt sich für eine Verwaltungsreform in der Sahara ein, macht konkrete Vorschläge zur Entwicklungspolitik bei den Tuareg und fördert selbst, so gut wie nur irgend möglich, – heute würde man sagen – entwicklungspolitische Schritte nach vorn.

Présence unter den Menschen leben, „Nazareth“ leben, das heißt jetzt nicht nur ihr Schicksal teilen, sondern auch mit ihnen zusammen gegen Unrecht, Gewalt, Unterdrückung und Armut anzukämpfen. Charles de Foucauld gehört also zu denen, die davon überzeugt sind, daß die Strukturen der Gesellschaft geändert werden müssen. Allerdings ist er ebenso davon überzeugt, daß diese Veränderung der Strukturen bei ihm selbst, bei seiner ständigen Bekehrung anzusetzen hat. Jedenfalls: aus dem kontemplativen Nazarethideal wird mehr und mehr ein praxisbezogenes, ja praxiserfülltes Ideal.

Eine ganz ähnliche Entwicklung nimmt übrigens die spezifische Thematisierung der Wüste in der Spiritualität Bruder Karls. Am Anfang seines geistlichen Weges betrachtet er die Wüste noch eher auf der Linie des altchristlichen Mönchtums als Ort der Kontemplation und des Daseins für Gott. Doch im Laufe seines Lebens wird dieses geistliche Ideal der Wüste auf eine andere Perspektive hin erweitert: Wüste wird für Bruder Karl der Ort, wo man – wie er unzählige Male schreibt – „Gutes tun kann“. Wüste ist der Ort, wo nicht wenige Menschen in Not, allein, krank, hilflos sind und wo man herausgefordert wird, sich für diese einzusetzen, „um ihnen Gutes zu erweisen“.

Nicht, daß damit das kontemplative Ideal vergessen oder abgeschrieben wäre – auf gar keinen Fall! –, aber es wird dezidiert erweitert um einen zweiten Spannungspol; es wird ergänzt durch das Ideal, Anwalt Gottes für die Unterdrückten und Entrechteten zu sein. Von daher wird ihm gegen Ende seines Lebens immer klarer: Das Evangelium kann man Menschen nur bringen, wenn vorher bestimmte Bedingungen erfüllt

⁷ Oeuvres Spirituelles (s. Anm. 1) 620f.

sind, die das Evangelium sowohl glaubwürdig wie auch lebbar machen. Und zu diesen Bedingungen gehört es, daß man wie Jesus jemand sein muß, der zunächst einmal ganz präsent ist bei den Menschen, um ihnen dann das Reich Gottes zu verkünden. Vor dem öffentlichen Leben Jesu steht eben Nazareth, vor dem Evangelium kommt die Zeit der Prä-Evangelisation, des einfühlsamen, mitfühlenden, helfenden Mit-Seins mit den Menschen. Zwar kommt das Wort Präevangelisation bei Bruder Karl noch nicht vor, aber de facto stammt diese moderne Idee von ihm.

Halten wir hier wieder ein, um zu fragen, was das Schlüsselwort *présence* in seinen verschiedenen Ausprägungen für die Kirche von heute, insbesondere für die Seelsorge zu bedeuten hat. Hier sind wohl kaum viele Einzelheiten anzuführen, weil die Folgerungen einfach auf der Hand liegen. Es ist mit Sicherheit eine der ersten Gewissensfragen an die Kirche von heute (und besonders an ihre Amtsträger), ob sie wirklich präsent ist, ob ihre Repräsentanten das Leben der Menschen teilen. Gerd Belker schreibt einmal: „Wie weit ist unser Leben und unsere Pastoral von der Liebe und Freundschaft zu den Menschen bestimmt? ‚Man lernt nur lieben, indem man liebt.‘ Liebe sucht erfahrbaren, konkreten, leibhaftigen Ausdruck. Das offene Pfarrhaus als Haus der Pfarrei und Ort der Gastfreundschaft, die täglichen Begegnungen auf Straßen und Plätzen und Hausbesuche sind Ausdruck einer menschenfreundlichen, Jesus verbundenen, brüderlichen Pastoral. Die Armen und Kleinen, die Gott so sehr liebt, werden dadurch auch wieder einen Zugang zu uns finden und wir zu ihnen. Sie werden uns bei der Hand nehmen und tiefer in das Geschenk der Liebe und Freundschaft einführen.“⁸ Die Grundfrage also ist: Wie weit sind wir in unserem Leben und in unserer Seelsorge wirklich unter den Menschen „präsent“?

Wir haben einmal eine Kleine Schwester gefragt, welchen ganz konkreten Rat sie uns, Priestern der Unio, geben wolle. Und sie antwortete: „Fahrt in Euren Pfarreien nicht mit dem Auto, sondern geht zu Fuß, damit Ihr mit den Menschen reden könnt!“ Das ist eine kleine, aber eine der vielen notwendigen Konkretionen für die gemeinte *présence*.

Und dann: das Interesse am *einzelnen*. Hier ist vor allem zu erinnern, daß Jesus selbst kein Rundum-Service gemacht hat, er hat keine allumfassenden pastoralen Programme und Strategien entworfen, er hat sein Augenmerk nicht auf das Quantum gerichtet. Jesus hat Zeichen gesetzt, überzeugende Zeichen der Hoffnung, die darauf setzen, daß einmal universale Wirklichkeit werden wird, was jetzt nur in kleinen, bescheidenen, aber glaubwürdigen Zeichen und Antizipationen aufleuchtet. Diese

⁸ Belker, a.a.O. (Anm. a) 375.

Haltung Jesu wird besonders in der Zachäus-Perikope Lk 19,1 ff deutlich: Ganz Jericho läuft zusammen, um Jesus zu sehen, sein Wort zu hören und seine Machtzeichen zu erfahren. Und was tut er? Statt sich mit allen einzulassen, bleibt er bei *einem* stehen, bei Zachäus. Ihm sagt er: „Heute *muß* ich in deinem Haus zu Gast sein.“ Jesus sieht: Dieser Mann braucht mich jetzt. Und so ist er ganz für diesen einen da, so als ob alle anderen ringsum für ihn nicht mehr existierten. Wieviele Menschen muß er enttäuschen, da er sich dem einen wirklichen „Muß“ stellt, dem Muß des Willens seines Vaters. Diesem einen Zachäus schenkt er jetzt *communio* mit sich und dem Vater; ihn nimmt er auf in die *communio* seiner Jünger. So also handelt Jesus: keine umfassende Betriebsamkeit, kein Programm, möglichst alle Menschen zu erreichen. Er setzt glaubwürdige Zeichen der Hoffnung, der Liebe, des Erbarmens. Er tut das „eine Notwendige“, indem er auf den Anruf der Stunde hört, in welchem ihm der Wille des Vaters begegnet. Es wäre eine Testfrage an jeden Seelsorger, wie er in Jericho gehandelt hätte. Jericho ist überall da, wo Menschen und Arbeitsmenge und alle möglichen Verpflichtungen sich drängen. So hätte auch für den Priester das im Vordergrund zu stehen, was bei Jesus vorrangig war: Im Hören auf den Anruf der Stunde das „eine Notwendige“ zu tun, gelassen und ruhig, ganz daseiend und überzeugend, im Wissen, daß Gott durch ihn handeln will – jetzt im Vor-Schein, in kleinen Zeichen und Fragmenten, und einmal so, daß Er selbst das universale Reich Gottes herbeiführen wird. Diese geistliche Überzeugung müßte eigentlich einen anderen Stil der Seelsorge bei uns herbeiführen, einen viel geistlicheren und gelasseneren Stil, vor allem aber viel Freude, jene Freude, die so oft unter den vielbeschäftigten Amtsträgern fehlt.

Schließlich ist es eine Frage für uns, wie wir umgehen mit den an den Rand der Gesellschaft gedrängten, ins Abseits gestoßenen Menschen. Welchen Platz haben die Armen und Kleinen in unseren Gemeinden? Sind diese nicht vielfach gutbürgerliche Gemeinden, wo die Armen und Kleinen keinen rechten Platz haben? Man denke nur an unsere Pfarrgemeinderäte. Wo sind darin Hilfsarbeiter, Asoziale, Abseitsstehende, Marginalisierte? Stehen wir nicht auf der Linie dessen, was im Jakobus-Brief so glossiert wird: „Wenn in eure Versammlung ein Mann mit goldenen Ringen und prächtiger Kleidung kommt, und zugleich kommt ein Armer in schmutziger Kleidung, und ihr blickt auf den Mann in prächtiger Kleidung und sagt: Setz dich hier auf den guten Platz! und zu den Armen sagt ihr: Du kannst dort stehen! oder: Setz dich zu meinen Füßen! – macht ihr da nicht untereinander Unterschiede und fällt Urteile aufgrund verwerflicher Überlegungen? Hört meine geliebten Brüder:

Hat Gott nicht die Armen in der Welt auserwählt, um sie durch den Glauben reich und zu Erben des Reiches zu machen, das er denen verheißen hat, die ihn lieben? Ihr aber verachtet die Armen“ (Jak 2,2). Gerd Belker schreibt zu Recht: „Die Glaubwürdigkeit unseres Lebens, unserer Pfarreien und der ganzen Kirche hängt von dem Zeugnis ab, um Jesu und des Evangeliums willen auf Vorrechte und Machtpositionen zu verzichten und allein im Vertrauen auf Gott mit allen Menschen guten Willens am Schalom dieser Erde mitzuarbeiten. Wieviele Impulse ergeben sich daraus für die Pastoral!? Wir können an den Fragen und Problemen unserer Zeit – z. B. Friedensfragen, Arbeitslosigkeit, Ausländerprobleme, Ausbeutung der Dritten und Vierten Welt, gerechte Verteilung der Güter – nicht vorbeigehen, auch wenn sie uns und unsere Pfarreien in Konflikte bringen.“⁹

Stellvertretung

Als drittes Schlüsselwort der Spiritualität Bruder Karls sei das Wort „Stellvertretung“ genannt, auch wenn die Formulierung bei ihm meines Wissens selten erscheint. Aber sein ganzes Tun ist von der Idee der Stellvertretung beseelt. Wenn er an einen neuen Ort kam, war es das wichtigste für ihn, Eucharistie zu feiern und die eucharistischen Gestalten aufzubewahren, damit der Herr dort bei den Menschen und für die Menschen gegenwärtig sei und damit er, Bruder Karl, dort beim Herrn für die Menschen dieses Ortes und der Umgebung eintreten könne. Sein Gebet ist wesentlich Gebet für die ihm anvertrauten Menschen. Die Bruderschaft, die er zu gründen sucht, soll sich verstehen als Raum des Gebetes und des Lebens nach dem Evangelium für die anderen. Von dieser Grundidee her hat René Voillaume in seinem Buch „Mitten in der Welt“ über die Kleinen Brüder Jesu eines seiner schönsten Kapitel überschrieben mit dem Wort „Ständige Gebetsdelegierte“, nämlich: Delegierte für die Umgebung, in der die Bruderschaft lebt.¹⁰

Von Albert Peyriguère, der Bruder Karl in seiner Lebensform nachgefolgt ist und seine geistlichen Ideen weitergetragen hat, wird berichtet, daß er angesichts von nur ganz wenigen alten Gottesdienstbesuchern zu sagen pflegte: „Meine Kirche ist immer brechend voll von Menschen!“ Und die Begründung: Er selbst und die wenigen, die da mit ihm zusammen Eucharistie feierten, verstehen sich als stellvertretend für alle ande-

⁹ Ebd. 376.

¹⁰ R. Voillaume, *Mitten in der Welt*, Freiburg ²1956, 107–124.

ren, so daß – anschaulich gesagt – immer alle anderen zusammen mit den wenigen vor Gott stehen.

Auch hierzu einige aktualisierende Bemerkungen: Das Erwecken und das Wachhalten des Bewußtseins, daß der Christ und eine christliche Gemeinde ganz wesentlich stellvertretend für die andern zu stehen und einzustehen haben, dürfte eine der wichtigsten Aufgaben der kirchlichen Verkündigung und Seelsorgsarbeit der Gegenwart sein. Gerade in unserer Zeit des Umbruchs, da nicht mehr alle Menschen unseres Kulturraums Christen sind, da also der christliche Glaube nicht mehr damit rechnen kann, daß alle oder die meisten je in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden und hier als lebendige Glieder mitmachen, gilt es neu, dieses Grundprinzip christlichen Glaubens, „Stellvertretung“, ins Bewußtsein zu rücken. Christ ist man für die andern, stellvertretend für die andern. So wie das Sein Christi „Proexistenz“ war (Heinz Schürmann), so ist auch christliche Existenz wesentlich Proexistenz. In dieser proexistenten, stellvertretenden Grundhaltung unseres Lebens nehmen wir die andern gleichsam mit vor Gott. Mögen auch die Gemeinden klein werden, mögen auch immer weniger Menschen den Glauben praktizieren, unsere Kirchen sind immer „brechend voll“, weil diejenigen, welche kommen, auch die anderen mitbringen, weil die, die da sind, bewußt für die anderen dastehen.

Diese Grundhaltung wird eindrucksvoll in einem Gedicht von Silja Walter ins Wort gebracht, wenn es dort u. a. heißt:

Jemand muß zu Hause sein,
Herr,
wenn du kommst.
Jemand muß dich erwarten,
oben auf dem Berg
vor der Stadt.

Jemand muß nach dir Ausschau
halten
Tag und Nacht.
Wer weiß denn, wann du kommst...

Wachen ist unser Dienst,
wachen.
Auch für die Welt.
Sie ist so leichtsinnig,
läuft draußen herum

und nachts ist sie auch nicht
zu Hause.
Denkt sie daran,
daß du kommst,
daß du ihr Herr bist und sicher kommst?

Herr,
jemand muß dich aushalten,
dich ertragen,
ohne davonzulaufen.
Deine Abwesenheit aushalten,
ohne an deinem Kommen
zu zweifeln.
Dein Schweigen aushalten
und trotzdem singen.
Dein Leiden, deinen Tod mitaushalten
und daraus leben.
Das muß immer jemand tun
mit allen anderen.
Und für sie.

Wir haben bisher wohl kaum die sich daraus ergebenden pastoralen Konsequenzen gezogen. Sie könnten(!) so lauten, wie Karl Rahner sie als eines seiner letzten großen Anliegen kurz vor seinem Tod häufig angedeutet hat: Seelsorge hat sich neu zu orientieren: weg vom Bild einer flächendeckenden Seelsorge – hin zu einer Seelsorge unter dem Leitwort von Oasen, die gleichsam als leuchtende Zeichen des Lebens die ganze Wüste anziehen und stellvertretend für die Wüsten-Umgebung die Quellen lebendigen Wassers hüten. Das ist im übrigen keine neue Idee: Schon Paulus war gegen Ende seines Lebens davon überzeugt, daß das Missionswerk im wesentlichen abgeschlossen ist, und zwar deshalb abgeschlossen, weil in jeder Region der Ökumene, vor allem in deren Hauptstädten, eine Christengemeinde existierte, so daß jeder, der Ohren und Augen zum Schauen hat, das Evangelium Christi vernehmen konnte.¹¹

Wie auch immer: Müßte nicht von der Idee der Stellvertretung aus ein ganz neuer Stil der Seelsorge beginnen und ein neues Bewußtsein: Das „Besondere“ unserer christlichen Berufung ist gerade dies: Wir nehmen die anderen mit vor Gott!

¹¹ Siehe dazu N. Brox, *Zur christlichen Mission in der Spätantike*, in: *Mission im Neuen Testament*, hrsg. v. K. Kertelge = QD 93, Freiburg, Basel, Wien 1982, bes. 194ff.

„Der letzte Platz“ – „Die arme Kirche“

Charles de Foucauld hat das Schlüsselwort vom „letzten Platz“ von Abbé Huvelin empfangen. In einer Predigt hat dieser bedeutende Geistliche, der sein langjähriger geistlicher Begleiter war, gesagt: „Jesus hat so sehr den letzten Platz eingenommen, daß niemals jemand diesen Platz ihm kann streitig machen.“¹² In der Tat: Dadurch, daß Jesus in seinem Leben, Wirken und Erleiden und schließlich in seiner Todesverlassenheit an den buchstäblich letzten, äußersten Platz geht, umgreift er die ganze Wirklichkeit. Diesen gleichen Gedanken hat übrigens Hans Urs von Balthasar mit seiner Auslegung des „Höllenabstiegs Jesu“ vorgelegt. Weil Jesus in das Alleräußerste, selbst in die dunkelste Gottesferne hinabgestiegen ist, gibt es kein Partikel der Wirklichkeit mehr, das nicht mit ihm zu tun hätte. Deshalb kann auch nichts, gar nichts mehr aus seinen Händen fallen. Weil keiner ärmer, bedrängter, gottverlassener und gottferner ist als er, vermag er die Welt zu erlösen, da er all ihre Höhen und Tiefen umfängt und umgreift.

Vom Gedanken des „letzten Platzes“ ist Bruder Karl geradezu besessen. Nachfolge heißt für ihn wesentlich, den letzten Platz suchen, weil es der Platz Christi ist und weil es für ihn unmöglich ist, Christus zu lieben und gleichzeitig nicht zu suchen, sein Schicksal, seine Lebensgestalt, seinen Hingabeweg zu teilen. So schreibt er: „Mein Herr, wie schnell wird der arm, der Dich aus ganzem Herzen liebt und es nicht ertragen kann, reicher zu sein als der, den er liebt.“¹³ Oder auf die erste Seite seiner Tagebucheintragungen von 1901 bis 1905 setzt er die Leitworte: „Je mehr wir das Kreuz umarmen, um so mehr finden wir den, der daran angeheftet ist: Jesus. Je mehr uns auf der Welt fehlt, um so mehr finden wir das, was uns die Erde als das Beste geben kann: das Kreuz.“¹⁴ Man würde diese Sätze falsch interpretieren, würde man daraus irgendeine Form von religiösem Masochismus heraushören, eines Masochismus, der meint, Leid, Kreuz, Tod seien aus sich heraus wertvoll und deswegen in sich erstrebenswert. Das nicht! Aber Leiden, Kreuz und Tod vereinigen uns aufs engste mit Christus, weil der letzte Platz sein Platz ist. Ja, mehr noch: weil der besondere Ort des Handelns Gottes in der ganzen Heilsgeschichte stets der letzte Platz war. Das fängt an mit der Erwählung Israels, des kleinsten und geringsten unter den Völkern (vgl. Dtn 7, 7). Dieser „Stil“ des Handelns Gottes geht durch die ganze Heilsgeschichte weiter bis ins Neue Testament hinein: die arme Jungfrau aus Nazareth

¹² Oeuvres Spirituelles (s. Anm. 1) 26.

¹³ Ebd. 520.

¹⁴ Ebd. 339.

wird erwählt, die armen Hirten sind die ersten Zeugen der Menschwerdung, ungebildete Fischer werden ausgesandt usw. Armen wird das Evangelium verkündet (Lk 4, 18) und – so die Pointierung von Heinrich Spaemann – „nur für die Armen ist die Botschaft eine frohe“.

In der Konsequenz dieses „Stils“ des Handelns Gottes hat auch die Kirche arme Kirche zu sein, eine Kirche, die den letzten Platz anstrebt und das Evangelium mit armen und kleinen Mitteln verkündet. Wie sehr hat Paulus diesen Punkt angemahnt! Es sei nur an 1 Kor 1, 26 erinnert: „Schaut doch auf euch selbst, Brüder. Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott.“ Genau in diesem Sinn setzt Bruder Karl die Pointen seines geistlichen Lebens. So schreibt er etwa: „Gott baut auf dem Nichts auf. Es ist durch seinen Tod, daß Jesus die Welt geliebt hat. Es ist durch das Nichts der Apostel, daß er die Kirche gegründet hat. Es ist durch die Heiligkeit und durch das Nichts menschlicher Mittel, daß man den Himmel erreicht und daß der Glaube sich verbreitet.“¹⁵ Die markantesten Meditationen Bruder Karls urgieren diesen Punkt der Armut. Ein kleines Beispiel aus einer Meditation über die Anbetung der Hirten. Hier heißt es: „Jesus selbst erwählt sich Menschen, die ihn anbeten... Als Eltern hat er sich zwei arme Arbeiter erwählt. Als erste, die ihn anbeten, erwählt er arme Hirten... Immer die gleiche Entäußerung, immer die gleiche Liebe zur Armut und zu den Armen... Jesus weist die Reichen nicht zurück, er ist für sie gestorben, er ruft sie alle, er liebt sie; aber er weist zurück, ihren Reichtum zu teilen, und er ruft die Armen an die erste Stelle... Was bist Du gut, unendlich gut, mein Gott! Denn wenn Du zuerst die Reichen berufen hättest, würden die Armen es nicht wagen, sich Dir zu nähern. Sie müßten glauben, sie hätten in der Ferne stehenzubleiben auf Grund ihrer Armut. Sie hätten Dich von ferne betrachtet und hätten Reiche Dich umgeben lassen. Aber indem Du die Hirten als erste gerufen hast, hast Du zu Dir die ganze Welt gerufen: die Armen, weil Du ausdrücklich gezeigt hast bis zum Ende der Zeiten, daß sie die Erstberufenen, die Favorisierten, die Privilegierten sind. Die Reichen aber sind einerseits nicht ängstlich, und andererseits hängt es ja von ihnen selbst ab, genauso arm zu sein wie die Hirten. In einem einzigen Augenblick, wenn sie es nur wollen, wenn sie

¹⁵ Ebd. 333.

den Wunsch haben, Dir gleich zu werden, wenn sie fürchten, daß ihr Reichtum sie von Dir trennt, können sie völlig arm werden... Was bist Du gut! ... Und welchen Trost hast Du bis zum Ende der Zeiten ins Herz der Armen, der Kleinen, der Verachteten in dieser Welt gesenkt, indem Du ihnen von Deiner Geburt an zeigst, daß sie die Privilegierten, die Favorisierten die zuerst Gerufenen sind.“¹⁶ In diesem Text klingen Töne an, die in der neuesten Befreiungstheologie ganz ähnlich zu finden sind. Man denke nur an den Leitgedanken der „option preferential por los pobres“. Die Armen als die Privilegierten! Die Kirche muß arm, muß Kirche der Armen sein. Das heißt aber auch, daß die Mittel der Pastoral arm sein müssen. So heißt es etwa in den Satzungen der Kleinen Brüder Jesu: „Unsere Mittel der Verkündigung sind arme Mittel: das Gebet, das bruderschaftliche Leben und die Handarbeit.“

Auch von hier aus noch einmal Fragen an uns: Setzen wir nicht zu große Hoffnung auf reiche Mittel? Meinen wir nicht oft, Voraussetzung kirchlicher Jugendarbeit sei ein reich ausgestattetes Jugendheim, Voraussetzung für einen guten Gottesdienstbesuch sei eine schöne Kirche mit neuen Glocken und neuer Orgel, Voraussetzung für die Verkündigung des Evangeliums sei ein bedeutsamer Einfluß der Kirche in der Öffentlichkeit, in den politischen Institutionen, Schulen, Medien? Würden wir nicht glaubhafter sein, wenn wir arm wären, persönlich und auch in der Art und Weise, wie wir als Kirche auftreten? Kann man uns noch anmerken, daß wir die Kirche desjenigen sind, der auf den buchstäblich „letzten Platz“ gegangen ist? Es ist gewiß kein Zufall, daß gegenwärtig dort die Kirchen am lebendigsten und am fruchtbarsten sind, wo sie arm und dem Leidensdruck ausgesetzt sind. Dieses Faktum sollte uns wenigstens zu denken geben.

Nochmals: die spirituelle Gestalt Bruder Karls bildet eine nicht auseinanderbrechbare Einheit von Spannungspolen: Leidenschaftliches Dasein für Gott und leidenschaftliches Mitsein mit den Menschen, besondere Berufung zum stellvertretenden Dasein für die anderen und Aufsuchen des letzten Platzes, der keine „Besonderheit“ mehr kennt. In all diesen Schlüsselworten stecken Herausforderungen für uns. Sie im gemeinsamen Gespräch und Suchen weiter zu konkretisieren, scheint mir eine wichtige Aufgabe zu sein.

¹⁶ Ebd. 174–176, dt. Übersetzung in: G. Greshake/J. Weismayer, *Quellen geistlichen Lebens*, Bd. III, Mainz 1989, 304f.